

Calvin, Institutio Christianae Religionis – Unterricht in der christlichen Religion, III. Buch, Siebtes Kapitel

bearbeitet von Peter H. Uhlmann, Predigt zum Calvin-Jahr 2009, Thema: Heiligung

Was Calvin in diesen zitierten Kapiteln über die Heiligung geschrieben hatte, hat mich sehr beeindruckt. Besonders in evangelikalen Kreisen wird Calvin zu unrecht unterschätzt oder im Sinn der gegenreformatorischen Propaganda (bis ins 19. Jh.!) mit Vorurteilen belegt.

Die umfangreiche Institutio (ca. 1400 gedruckte Seiten) und weitere Texte von Calvin (z.B. den ganzen Römerbriefkommentar!) kann unter

www.calvinismus.ch/dokumente/werke-calvins/

heruntergeladen werden. – Nun zu meiner damaligen Predigt:

Die Hauptsumme des christlichen Lebens; hier ist von der Selbstverleugnung zu reden

III,7,1

Wir sind nicht unsere eigenen Herren, sondern Gottes Eigentum!

Das Gesetz des Herrn [Calvin versteht darunter das Wort Gottes als solches] bietet uns gewiss eine großartige und sehr trefflich geordnete Anleitung zur Gestaltung unseres Lebens. Doch hat es unserem himmlischen Meister Wohlgefallen, die Seinen noch auf eine genauere Weise nach der Regel zu bilden, die er im Gesetz vorgeschrieben hatte. Der Hauptgrundsatz dieser Erziehungsweise ist der: Die Gläubigen haben den Dienst, „ihren Leib darzubringen als lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer – dies sei euer vernünftiger Gottesdienst!“ (Röm 12,1).

Aus diesem Satz entnimmt Paulus Ursache zu der Ermahnung: „Stellt euch nicht dieser Welt gleich, sondern wandelt euch und erneuert euer Denken, damit ihr prüfen und erkennen könnt, was der Wille Gottes ist: was ihm gefällt, was gut und vollkommen ist“ (Röm 12,2).

Das ist nun eine große Sache, dass wir dem Herrn geheiligt und geweiht sind – um nun in unserem Denken, Reden, Trachten und Handeln nichts anderes zu tun, als was zu seiner Ehre dient! Denn das, was Gott heilig ist, zu unheiligem Gebrauch zu bestimmen, das bedeutet entsetzliches Unrecht gegen ihn!

Sind wir nun aber nicht unsere eigenen Herren, sondern gehören wir dem Herrn – so wird sofort klar, welchen Irrtum wir zu meiden haben und worauf alle unsere Werke in unserem ganzen Leben zu richten sind.

Wir sind nicht unsere eigenen Herren – also darf bei unseren Plänen und Taten weder unsere Vernunft noch unser Wille die Herrschaft führen. Wir sind nicht unsere eigenen Herren – also dürfen wir uns nicht das Ziel setzen, danach zu suchen, was uns nach dem Fleische nütze! Wir sind nicht unsere eigenen Herren – also sollen wir uns und alles, was wir haben, soweit irgend möglich, vergessen!

Auf der anderen Seite: Wir sind Gottes Eigentum – also sollen wir ihm leben und ihm sterben!

[Zur Erinnerung: Calvin hatte die Verfolgung am eigenen Leben erfahren. Darum flüchtete er nach Basel. Er erlebte, wie Dutzende von Hugenotten in Frankreich ihr Leben lassen mussten.]

Wir sind Gottes Eigentum – also muss seine Weisheit und sein Wille bei all unserem Tun die Führung haben!

Wir sind Gottes Eigentum – also muss unser Leben in allen seinen Stücken allein zu ihm als dem einzigen rechtmäßigen Ziel hinstreben! (Röm. 14, 8). Wie weit ist der schon fortgeschritten, der erkannt hat, dass er nicht sein eigener Herr ist – und der deshalb seiner eigenen Vernunft Herrschaft und Regiment entzogen hat, um sie Gott allein zu überantworten! Denn die schädlichste Pestilenz, die die Menschen nur zugrunde richten kann, herrscht da, wo der Mensch sich selber gehorcht – und der einzige Hafen des Heils liegt dementsprechend darin, dass wir von uns aus nichts denken, von uns aus nichts wollen, sondern einzig dem Herrn folgen, wie er uns vorangeht!

Der erste Schritt soll also darin bestehen, dass der Mensch von sich selber abscheidet, um alle Kraft seines Geistes daran zu setzen, den Willen des Herrn zu tun. Unter solcher Dienstschaft verstehe ich nicht nur die, welche im Gehorsam gegen das Wort beruht – sondern jene, bei der sich das Herz des Menschen, leer von allem eigenen, fleischlichen Sinn, ganz zu dem Willen des Geistes Gottes bekehrt. Diese Umwandlung, die Paulus auch „Erneuerung (im Geiste) des Gemüts“ nennt (Eph. 4,23), ist den Philosophen sämtlich unbekannt gewesen, obwohl sie doch der erste Schritt ins Leben hinein ist. Sie setzen allein die Vernunft als Meisterin über den Menschen ein, sind der Meinung, man solle allein auf diese hören, ja, sie übertragen und verstatten ihr allein die Herrschaft über die Sitten. Die christliche Weisheit (Christiania philosophia) dagegen lässt die Vernunft weichen, gibt

ihr auf, sich dem Heiligen Geiste zu unterwerfen, unter sein Joch zu treten, damit der Mensch fürderhin nicht selber lebt, sondern Christus als den in sich trage, der da lebt und regiert! (Gal. 2,20).

III,7,2

Selbstverleugnung durch Hingabe an Gott

Hieraus folgt nun auch das Zweite: Wir sollen nicht suchen, was unser ist, sondern was aus des Herrn Willen kommt und zur Mehrung seines Ruhmes geschieht. Auch das ist ein großer Fortschritt, wenn wir uns selber schier vergessen, jedenfalls alle Rücksichtnahme auf uns hintanstellen und uns anstrengen, all unseren Eifer getreulich auf Gott und seine Befehle zu richten. Wenn uns nämlich die Schrift die Weisung gibt, die private Rücksicht auf uns selber aufzugeben, so tilgt sie damit nicht allein die Habgier, die Machtucht und das Streben nach Gunst bei den Menschen aus unseren Herzen – nein, sie entwirzelt auch die Ehrsucht, alles Hängen am menschlichen Ruhm und andere, verborgenere Pestilenz dieser Art! Der Christenmensch muss wahrlich so beschaffen und so zubereitet sein, dass er bedenkt: ich habe es in meinem ganzen Leben mit Gott zu tun. Aus diesem Grunde wird er all sein Tun und Lassen nach Gottes Urteil und Ermessen richten; ebenso wird er auch alles Streben seines Herzens fromm auf ihn lenken. Denn wer es gelernt hat, bei allem, was er auszurichten hat, auf Gott zu schauen, der wird dadurch zugleich von allen unnützen Gedanken abgewendet. Dies ist die Selbstverleugnung, die Christus mit solchem Nachdruck allen seinen Jüngern von ihrer ersten Lehrzeit an aufträgt. Hat diese Selbstverleugnung einmal unser Herz ergriffen, so lässt sie zunächst der Hoffart, der Aufgeblasenheit, der Prahlerei, dann aber auch dem Geiz, der Gier, der Ausschweifung, der weichlichen Wollust und all dem anderen, was aus unserer Selbstliebe entsteht, keinen Raum mehr. Wo sie dagegen nicht das Regiment führt, da verbreiten sich schamlos selbst die gemeinsten Laster – oder aber es wird zwar ein Schein der Tugend sichtbar, er ist aber durch böse Ruhmsucht verdorben. Man zeige mir doch, wenn man kann, einen Menschen, der anderen umsonst Gutes tun wollte – ohne sich nach dem Gebot des Herrn selbst verleugnet zu haben! Denn wer von dieser Gesinnung nicht beherrscht wird, der hat zum wenigsten das Lob im Auge, wenn er den Weg der Tugend geht! Gewiss hat es Philosophen gegeben, die behaupteten, man müsse nach der Tugend um ihrer selbst willen streben – aber die, welche das am schärfsten betont haben, die waren von derartiger Anmaßung aufgeblasen, dass es ganz deutlich wird: sie haben bei ihrem Streben nach der Tugend gar nichts anderes im Auge gehabt, als einen Grund für

ihre Hoffart zu gewinnen. Gott aber hat kein Gefallen an solchen Haschern nach öffentlicher Gunst und solchen aufgeblasenen Menschen – nein, er gibt uns kund, dass sie schon in dieser Welt „ihren Lohn dahin haben“ (Matth. 6,2. 5. 16), dass die Huren und Zöllner dem Himmelreich näher sind als sie! (Matth. 21,31). Dabei habe ich aber noch gar nicht deutlich gezeigt, wie viele und wie große Hemmungen den Menschen am Eifer um das Rechte hindern, solange er sich noch nicht selbst verleugnet hat. Es ist wahr, was man einst gesagt hat: in der Menschenseele sei eine Welt von Lastern verborgen. Da lässt sich kein anderes Heilmittel finden als dies, dass du dich selbst verleugnest, die Rücksicht auf dich selber beiseite schiebst und deinen Sinn einzig danach streben lässt, das zu suchen, was der Herr von dir fordert, und allein darum danach zu suchen, weil es ihm wohlgefällt.

III,7,3

Die Selbstverleugnung nach Titus 2

Paulus beschreibt noch an anderer Stelle, freilich kurz, ein recht gestaltetes Leben in seinen einzelnen Teilen. „Denn es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen und züchtigt uns, dass wir sollen verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt und warten auf die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unseres Heilandes, Jesu Christi, der sich selbst für uns gegeben hat, auf dass er uns erlöste von aller Ungerechtigkeit und reinigte sich selbst ein Volk zum Eigentum, das fleißig wäre zu guten Werken“ (Tit. 2,11-14). Er stellt uns nämlich hier zunächst zu unserer Ermunterung die Gnade Gottes vor Augen und bahnt uns damit den Weg, Gott wahrhaft zu dienen; dann aber behebt er zwei Hindernisse, die uns am meisten hemmen, nämlich das „ungöttliche Wesen“, zu dem wir von Natur nur allzu geneigt sind, und dann die „weltlichen Lüste“, welche sich (noch) viel weiter erstrecken. Unter „ungöttlichem Wesen“ versteht er dabei nicht allein den Aberglauben, sondern er fasst darunter auch alles das zusammen, was mit der ernstlichen Furcht Gottes im Widerspruch steht. Die „weltlichen Lüste“ aber bedeuten soviel wie die Regungen des Fleisches. Wir sollen also nach dem Geheiß des Apostels hinsichtlich beider Tafeln des Gesetzes unsere eigene Art von uns legen und alles, was uns die Vernunft und der eigene Wille diktiert, verleugnen! Alle Lebensgeschehnisse fasst er dann in drei Stücken zusammen: Züchtigkeit, Gerechtigkeit und Gottseligkeit (Vers 12). „Züchtigkeit“ bedeutet dabei ohne Zweifel Keuschheit und Mäßigkeit, zugleich aber auch den reinen und besonnenen Genuss der zeitlichen Güter und das geduldige Ertragen

des Mangels. Die „Gerechtigkeit“ umfasst alle Pflichten der Billigkeit: es soll also jeder empfangen, was ihm zukommt. Dann folgt die „Gottseligkeit“, die uns von den Befleckungen der Welt absondert und uns in wahrer Heiligkeit mit Gott eint. Wo diese drei miteinander unauflöslich verbunden sind, da bewirken sie eine rechte Vollkommenheit. Indessen ist ja nichts so schwer, als der Vernunft des Fleisches den Abschied zu geben, die Begierden zu dämpfen, ja, zu verleugnen – und uns so Gott und unseren Brüdern zu weihen und mitten in dem Schmutz der Erde nach einem engelreinen Leben zu trachten. Darum will Paulus unser Herz aus allen Fesseln losmachen und ruft uns deshalb zur Hoffnung auf die selige Unsterblichkeit zurück. Er erinnert uns daran, dass wir ja nicht vergebens streiten: denn wie Christus einmal als unser Erlöser erschienen ist, so wird er auch bei seinem letzten Kommen die Frucht des Heils, das er uns erworben hat, an den Tag bringen. So macht er alle Lockungen zunichte, die uns umnebeln, so dass wir nicht gebühlich nach der himmlischen Herrlichkeit streben, ja, er lehrt uns, dass wir in der Welt als Fremdlinge wandern müssen, damit uns das himmlische Erbe nicht verloren geht oder entfällt.

.....

III,7,6

Die Nächstenliebe ist nicht von der Art des Menschen abhängig, sondern sie schaut auf Gott

Damit wir aber weiter nicht müde werden, wohlzutun (Gal. 6,9) – und das würde sonst sehr bald geschehen! –, muss auch das andere noch hinzutreten, was der Apostel uns sagt: „Die Liebe ist langmütig, ... sie lässt sich nicht erbittern!“ (1. Kor. 13,4f.). Der Herr gibt uns die Vorschrift, allen Menschen ohne Ausnahme Gutes zu tun; und darunter ist ein erheblicher Teil dessen gänzlich unwürdig, wenn man diese Menschen nach ihrem eigenen Verdienst beurteilt. Da kommt uns nun die Schrift aufs beste zu Hilfe, indem sie uns lehrt, dass wir nicht auf das zu achten haben, was die Menschen aus sich selber verdienen, sondern dass wir unser Augenmerk bei allen Menschen auf das Ebenbild Gottes zu richten haben, dem wir alle Ehre und Liebe zu erweisen schuldig sind. Mit besonderem Fleiß haben wir auf dieses Ebenbild Gottes bei den Hausgenossen des Glaubens zu achten, sofern es in ihnen ja durch Christi Geist erneuert und wiederaufgerichtet ist (Gal. 6,10). Was für ein Mensch dir nun auch entgentreten mag, der deiner Dienstleistung bedarf, so hast du keinen Grund, dich ihm zu entziehen und dich ihm nicht zu widmen. Sage du nur, er sei dir fremd: der Herr hat ihm aber ein Kennzeichen aufgeprägt, das dir wohl bekannt sein soll; in diesem

Sinne hat er dir doch gesagt: „Entzieh dich nicht von deinem Fleisch!“ (Jes. 58,7). Sage du nur, er sei ein verachteter, nichtswürdiger Mensch: der Herr aber zeigt dir ihn als einen Menschen, den er der Zier seines Ebenbildes gewürdigt hat! Sage du nur, er habe dir keinen Dienst geleistet, der dich wiederum verpflichte: Gott hat ihn aber gleichsam zu seinem Stellvertreter eingesetzt – und du sollst dich diesem Menschen gegenüber für so viele und so große Wohltaten erkenntlich erweisen, mit denen Gott dich zu seinem Schuldner gemacht hat! Sage du nur, er sei es nicht wert, dass du dir um seinetwillen auch nur die geringste Mühe machtest – aber das Ebenbild Gottes, das dir hier entgentritt, ist doch wohl wert, dass du ihm dich und alles, was dein ist, zur Verfügung stellst! Selbst wenn der andere nicht nur nichts Gutes um dich verdient, sondern dich gar noch mit Beleidigungen und Schmähungen gereizt hat – so ist selbst das noch kein guter Grund, weshalb du aufhören dürftest, ihn mit Liebe zu empfangen und ihm die Dienste der Liebe zu erzeigen! (Matth. 6,14; 18,35; Luk. 17,3). Du magst wohl sagen: Er hat an mir ganz etwas anderes verdient! Aber was hat denn der Herr verdient? Wenn dir der Herr gebietet, ihm alles zu vergeben, was er wider dich gefehlt hat, so will er doch sicherlich, dass du die Sünde des anderen ihm zu rechnest! Es gibt nur einen Weg, um das zu erreichen, was der menschlichen Natur gänzlich zuwider, geschweige denn schwer ist, nämlich dass wir lieben, die uns hassen, dass wir Böses mit Gutem vergelten und Segnung gegen Schmähung setzen! (Matth. 5,44). Und dieser Weg liegt darin, dass wir daran denken: wir sollen nicht die Bosheit der Menschen in Betracht ziehen, sondern in ihnen auf das Ebenbild Gottes achten; das bedeckt und vertilgt ihre Missetaten und reizt uns durch seine Schönheit und Würde, den Menschen zu lieben und ihm mit Freundlichkeit zu begegnen.

III,7,7

Nicht das Werk der Liebe genügt, sondern es kommt auf die Gesinnung an!

Dieses Ersterben (des alten Menschen) wird also in uns erst dann statthaben, wenn wir die Liebespflicht gegen unseren Nächsten erfüllen. Diese Erfüllung findet sich noch nicht da, wo ein Mensch bloß alle Werke der Liebe ableistet – selbst wenn er keines unterlässt! Sie ist erst da vorhanden, wo einer das aus aufrichtiger Liebesgesinnung heraus tut! Denn es kann vorkommen, dass einer, soweit es die äußeren Pflichten betrifft, alles ohne Ausnahme leistet, was er leisten soll, dass er aber doch von der rechten Art und Weise solcher Leistung noch weit entfernt ist. Man kann Leute sehen, die für sehr freigebig gelten wollen

und die doch nichts geben, ohne durch hoffärtige Blicke oder gar überhebliche Worte dem Beschenkten Vorhaltungen zu machen. In unseren unglücklichen Zeiten ist es dabei zu solchem Jammer gekommen, dass wenigstens die meisten Menschen kaum Almosen geben können, ohne dabei (den Armen) zu schmähen.

[Hintergrundinformation: Vor allem die Aristokraten Genfs lehnten Calvin wegen seiner strengen christlichen Ethik ab – die Genfer waren ein fröhliches Völklein.]

Das ist eine Niedertracht, die nicht einmal bei den Heiden geduldet werden sollte, von den Christen nämlich wird doch noch ganz etwas anderes gefordert, als dass sie einen freundlichen Blick an den Tag legen und ihre Dienstleistung durch gütige Worte angenehm machen. Sie sollen zunächst die Person dessen, den sie ihrer Hilfe bedürftig sehen, annehmen und sich sein Unglück ebenso zu Herzen gehen lassen, als ob sie es selber erführen und durchmachen; so sollen sie dazu gebracht werden, ihm aus der Empfindung der Barmherzigkeit und der Menschlichkeit heraus ebenso zu Hilfe zu kommen, wie sie es sich selber zugut tun würden. Wer in dieser Gesinnung daran geht, seinen Brüdern zu helfen, der wird seine Dienstleistung nicht mit Anmaßung oder mit Vorhaltungen beschmutzen, er wird zugleich auch den Bruder, dem er wohltut, nicht als Hilfsbedürftigen verachten oder ihn als einen, der ihm etwas schuldig ist, unter ein Joch zwingen – ebenso wenig, wie wir doch ein krankes Glied grob anfahren, wenn der übrige Leib sich darum müht, es wieder zum Leben zu bringen, oder wie wir etwa meinen, dieses kranke Glied sei den übrigen nun in besonderer Weise verpflichtet, weil es ja mehr Hilfe auf sich gezogen als geleistet habe! Denn wir glauben doch nicht, dass die Dienstgemeinschaft unter den Gliedern für ein unverdientes Geschenk zu halten ist; sie ist doch vielmehr die Erfüllung einer Verpflichtung, die aus dem Gesetz der Natur stammt und deren Verleugnung ungeheuerlich wäre. Daraus ergibt sich nun aber auch, dass ein Mensch, der eine bestimmte Dienstleistung vollbracht hat, nun nicht denken soll, er sei frei – es kommt ja allgemein immer wieder vor, dass ein reicher Mann etwas von seinem Besitz hingibt und dann andere Lasten auf andere abschiebt, als ob sie ihn nichts angingen. Nein, es soll vielmehr jeder bei sich bedenken, dass er mit allem, was er ist und hat, seines Nächsten Schuldner ist – und dass sein Wohltun gegenüber dem Nächsten erst dann sein Ende findet, wenn sein Vermögen dazu aufhört; denn soweit sein Vermögen reicht, muss es auch nach der Regel der Liebe bestimmt sein!

III,7,8

Selbstverleugnung Gott gegenüber: Hingabe an seinen Willen!

Vornehmlich aber richtet sich unsere Selbstverleugnung, wie ich bereits ausführte, auf Gott. Darüber will ich jetzt wiederum, und zwar ausführlicher sprechen. Vieles ist hierüber allerdings bereits gesagt, und es wäre überflüssig, das zu wiederholen. Es muss uns genügen, mit unserer Betrachtung soweit zu gehen, wie es dazu dient, uns zu Gleichmut und Geduld zu führen.

Zunächst also: wenn wir Mittel und Wege suchen, unser gegenwärtiges Leben angenehm und ruhig zu gestalten, so ruft uns die Schrift dazu auf, uns selber und alles, was unser ist, dem Ermessen des Herrn hinzugeben und ihm alle Regungen unseres Herzens auszuliefern, damit er sie zähme und unter sein Joch nehme. Wir sind ja voll wilder Lust und unendlicher Gier, Reichtum und Ehre zu erstreben, nach Macht ehrgeizig zu verlangen, Reichtümer aufzuhäufen und all die anderen Narreteien zu sammeln, die uns zu Prunk und Prahlerei zu dienen scheinen! Auf der anderen Seite haben wir eine seltsame Furcht vor Armut, Verachtung und Niedrigkeit, einen merkwürdigen Hass gegen das alles – und dadurch werden wir angestachelt, es uns mit allen Mitteln vom Halse zu schaffen. Daraus lässt sich erkennen, wie unruhig ein Mensch in seinem Wesen ist, der sein Leben nach eigenem Gutdünken gestaltet, wie viel Künste er versucht, mit wie viel Eifer er sich müde macht! Und das alles, um zu erlangen, wonach seine ehrgeizige und habgierige Gesinnung ausgeht, und um andererseits der Armut und Niedrigkeit zu entkommen!

Damit nun also der Fromme sich nicht in dergleichen Stricke verfährt, muss er folgenden Weg einschlagen. Zunächst soll er von keiner anderen Seite ein Mittel zum Wohlergehen zu gewinnen trachten oder hoffen oder bedenken, als allein aus dem Segen des Herrn heraus. Auf diesen Segen also soll er sich ruhig und vertrauensvoll verlassen und stützen. Denn mag auch das Fleisch meinen, es habe an sich selber voll und ganz genug, indem es mit eigenem Mühen nach Ehre und Reichtum strebt und sich mit eigenem Eifer darum anstrengt oder auch durch die Gunst der Menschen dazu verholpen bekommt – so ist doch sicherlich das alles nichts, und wir können auch mit Verstand und Mühe nichts erreichen, als sofern uns der Herr zu beidem das Gedeihen schenkt! Auf der anderen Seite aber findet sein Segen allein auch durch alle Hindernisse hindurch den Weg und schenkt uns, dass uns alles fröhlich und glücklich ausgehe. Aber weiter: wir könnten uns wohl auch allenfalls ohne

Gottes Segen allerhand Ruhm und Reichtum verschaffen – wir sehen ja, wie die Gottlosen alle Tage große Ehren und Reichtümer aufhäufen -; aber ein Mensch, auf dem Gottes Fluch lastet, kann ja doch nicht das geringste Stücklein Glück kosten, und deshalb werden wir ohne Gottes Segen nur Dinge erlangen, die uns zum Bösen ausschlagen. Nun sollen wir aber doch unter keinen Umständen nach etwas trachten, das den Menschen nur mehr ins Elend stürzen kann!

III,7,9

Alleiniges Trauen auf Gottes Segen

Wir glauben also, dass es allein auf Gottes Segen beruht, wenn unsere Sachen gut fortschreiten und es uns ergeht, wie wir es wünschen; geht uns aber sein Segen ab, so haben wir Elend und Not aller Art zu gewärtigen. Ist es aber so, dann haben wir uns weder auf unsere eigene Klugheit noch auf unseren eigenen Fleiß zu verlassen, auch nicht auf Menschengunst zu stützen oder auf den leeren Wahn des Glücks zu vertrauen und mit alledem gierig nach Reichtum und Ehre zu streben, nein, wir sollen stets auf den Herrn schauen, um durch seine Leitung zu dem Los geführt zu werden, das er uns vorgesehen hat, wie es auch aussehen mag.

Dann wird es erstens geschehen, dass wir nicht mit Frevel, List und falschen Künsten, mit Raubsucht oder mit Unrecht gegen unseren Nächsten darauf losrennen Reichtümer zu erraffen oder Ansehen an uns zu reißen; sondern wir werden einzig nach solchen Gütern trachten, die uns nicht von der Unschuld wegführen! Wer sollte denn unter Betrug und Raub und sonstigen bösen Praktiken hoffen wollen, Gottes Segen werde ihm Hilfe leihen? Denn der Segen Gottes folgt nur dem, der rein denkt und recht handelt, und deshalb ruft er alle, die ihn erflehen, von unaufrichtigem Denken und bösem Tun ab! Weiter wird uns auch ein Zügel angelegt, damit wir nicht in maßloser Gier entbrennen, reich zu werden, und uns nicht ehrsüchtig an äußeres Ansehen hängen. Denn woher soll ein Mensch die Frechheit nehmen, darauf zu vertrauen, Gott werde ihm helfen, um Dinge zu erlangen, die er im Widerspruch mit seinem Worte begehrt? Denn das sei ferne, dass Gott mit der Hilfe seines Segens begleite, was er doch mit eigenem Munde verflucht! Und endlich: wenn es uns nicht nach Wunsch und Erwartung gelingt, so werden wir doch vor der Ungeduld zurückgehalten, auch vor der Verwünschung unserer Lage – sei sie nun, wie sie wolle. Denn wir wissen, dass dies Murren wider Gott wäre, nach dessen Ermessen Reichtümer und Armut, Verachtung und Ehren ausgeteilt werden. Ich fasse zusammen:

wer sich in der beschriebenen Weise auf Gottes Segen stützt, der wird nicht mit üblen Künsten nach solchen Dingen haschen, die die Menschen gewöhnlich wild begehren – denn er wird bedenken, dass ihm solcherlei Künste doch nichts nützen werden. Er wird aber auch, wenn ihm etwas recht gelingt, diesen Erfolg nicht sich selber zuschreiben, auch nicht seinem Fleiß, seiner Geschäftigkeit oder seinem Glück; nein, er wird in Dankbarkeit anerkennen, dass Gott der Geber ist. Wenn andere Leute in ihren Sachen blühenden Erfolg haben, er selbst aber nur wenig vorwärts kommt, ja, gar zurückgeworfen wird, so wird er doch seine Armut mit größerer Gelassenheit und größerer Sanftmut des Herzens tragen, als irgendein Weltmensch einen mittelmäßigen Erfolg, der nur seinen Wünschen nicht entspricht. Er hat nämlich einen Trost, bei dem er sich zuversichtlicher zufrieden geben kann, als bei der größten Fülle des Reichtums und der Macht: er bedenkt, dass der Herr sein Ergehen so ordnet, wie es seinem Heil zuträglich ist. So war David gesinnt, wie wir sehen: er folgte Gott nach und überließ sich seiner Führung, und er bezeugte dabei, dass er einem „entwöhnten Kinde“ gleich sei und nicht in „Dingen wandelte“, die hoch oder für ihn zu wunderbar waren (Ps 131,1f.).